

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, verehrte Anwesende,

wir erinnern heute an die Opfer der Zwangssterilisationen, die im Stadtkrankenhaus Darmstadt zur Zeit der Nationalsozialistischen Herrschaft durchgeführt wurden.

Ich bin erst nach 1945 geboren und habe in meiner ärztlichen Tätigkeit nicht bewusst mit Opfern der Zwangssterilisationen Kontakt gehabt. Dennoch möchte ich als Arzt einige Anmerkungen zum heutigen Anlass sagen.

Nach langjähriger Hausarzt-Praxis-Erfahrung, ist mir bewusst, wie sehr Ausbildung, gesellschaftspolitische Strukturen und Zeitgeist, Macht und Ideologie die medizinische Forschung und das ärztliche Denken und Handeln prägen.

Schon vor 1933 gab es viele Ärzte, denen die Klassifizierung der Menschen nach ihrem vermeintlichen gesellschaftlichen Wert, die Idee der „Euthanasie“ und andere diskriminierende Ideen nicht fremd waren.

Nach der Machtübernahme durch die Nazis 1933 haben Ärzteverbände und viele Ärzte die rassistische Ideologie der Nazis begrüßt und an deren praktischer Umsetzung mitgewirkt.

Der Weg von der Unfruchtbarmachung erbkranker oder angeblich erbkranker Menschen bis zur Vernichtung „unwerten“ Lebens war eingeschlagen.

Im totalitären „Führersystem“ der Nazizeit waren kontroverse Diskussionen gesellschaftlicher Fragen, wie sie heute geführt werden können, unterdrückt. Es blieben allerdings für einzelne Personen Entscheidungs-Spielräume, sich der Anpassung und der Ausführung gesetzlicher Vorschriften zu entziehen oder sogar Widerstand zu leisten.

Mit Begriffen wie „Gesunder Volkskörper“ wurde ich zur Zeit meines Studiums in den 60er und 70er Jahren und bei meiner ärztlichen Tätigkeit nicht mehr konfrontiert.

Die Rolle des Arztes in der Gesellschaft und im Verhältnis zu den Patienten wurde diskutiert, psychosomatische Zusammenhänge und psychosoziale Bedingungen bekamen einen hohen Stellenwert in der ärztlichen Arbeit.

Schon vor Studium und klinischer Ausbildung, wurde mein Bild des Arztberufes von meiner Mutter geprägt, die seit 1946 Hausärztin in Göttingen war.

Unter der Nazi-Herrschaft, hatte sie als Jüdin Berufsverbot. Sie überlebte unsicher geschützt durch ihre sogenannte „Privilegierte Mischehe“, zeitweise auch versteckt. Ihre Familie konnte teilweise fliehen, mehrere Familienmitglieder wurden in Konzentrationslagern ermordet.

Die Anfrage der Geschichtswerkstatt, heute hier zu sprechen, ließ mich erneut darüber nachdenken, wie sich meine Vorstellungen vom ärztlichen Beruf entwickelt haben. Und viele Erinnerungen wurden wachgerufen.

Schon als Kind habe ich meine Mutter sehr oft bei ihren Hausbesuchen begleitet, ich wartete dann im Flur vor den Krankenzimmern oder vor dem Haus.

Ich sah von klein auf die unterschiedlichsten Wohnungen und sozialen Zustände und konnte erleben, dass meine Mutter alle Patienten mit der gleichen Sorgfalt, Hinwendung und Achtung behandelte.

An den gesellschaftlichen Veranstaltungen der Ärzteschaft wie den von den Ärztekammern veranstalteten „Ärztebällen“, nahm meine Mutter nicht teil und ich habe erst spät verstanden, dass sie dort nicht mit den selben Herren tanzen wollte, die sie wenige Jahre zuvor aus ihren Reihen ausgeschlossen hatten.

Plötzlich erinnerte ich mich auch an ein Buch, das im Sprechzimmer meiner Mutter neben anderen medizinische Sachbüchern im Regal stand; in Leinen gebunden:

Das **Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes.**

Da die Praxis meiner Mutter sich in unserem Wohnhaus befand, hatte ich es seit langem gesehen, den Titel aber natürlich erst als Erwachsener verstanden. Ich kann nicht begründen, wieso ich meine Mutter nicht gefragt habe, warum sie es dort stehen hatte – auch nicht in der Zeit meines Studiums.

War es einfach ein „normales“ Lehrbuch, das zwischen Anatomie- und Internistischen Nachschlagewerken eben seinen Platz hatte?  
Hatte meine Mutter den teuflischen Inhalt vergessen? Verdrängt?  
Und das als Betroffene der Nazi-Rassengesetze?

Wie wohl die meisten Betroffenen, hat meine Mutter nie von sich aus über die Zeit ihrer Ausgrenzung und Verfolgung gesprochen;  
und ich war als junger Mann so sehr mit meinem Leben und dem Lernpensum beschäftigt, dass mir Fragen zur Vergangenheit kaum in den Sinn kamen.

Ich musste älter werden, die öffentlichen Diskussionen in den 70er Jahren mussten erst den Weg zum Verständnis für die Vergangenheit der Medizin öffnen.

Ich hoffe sehr, dass die jungen Ärztegenerationen trotz des enormen Arbeitspensums und vieler ökonomischer Zwänge immer lernt, im Bewusstsein ethischer Grundsätze zu handeln.

Gegenwärtig gibt es starke Tendenzen, Rassismus, Antisemitismus und andere diskriminierende Ideologien als mehrheitsfähig auch in der „Mitte der Gesellschaft“ hinzunehmen.

Unsäglich aggressive, verletzende, bedrohliche Sprache – besonders in den so genannten „Sozialen Medien“ – scheint „normal“ für viele Menschen geworden zu sein. Sie führte allzu oft schon zu Taten.

Ärzte sollten als Staatsbürger und Mediziner besonders aufmerksam sein, wenn sie Ausgrenzung von Menschengruppen begegnen. Die Liste derer, die Vorurteilen ausgesetzt sind, ist lang.

Gegen alle Berufsbedingungen, die Patienten ihrer persönlichen Würde berauben, müssen Ärzte sich wehren. Sie müssen darauf bestehen, ihr ärztliches Handeln zum Wohl jedes einzelnen Patienten als Individuum einzusetzen.

Heute sind wir hier zusammengekommen, weil das große Unrecht und menschliche Leid, das Ärzte und Juristen der Nazi-Zeit auch hier in Darmstadt zu verantworten hatten, von der Geschichtswerkstatt erforscht wurde.

Die Stadt Darmstadt hat diese Forschungsergebnisse als wichtig erkannt und stellt sich ihrer Geschichte.

So kann die heute eingeweihte Gedenktafel das Bewusstsein junger Ärztegenerationen für die Geschichte der Medizin und für ärztliche Verantwortung stärken.

Wir trauern um die Opfer einer unfassbar Menschen-verachtenden, mörderischen Medizin, die ihre Verpflichtung vergessen hatte, „Heilkunst“ zu sein.

O. Nagel

Darmstadt, 4.9.2022

